

Frank Engster, Aldo Haesler, Oliver Schlaudt

Kleine Philosophie des Geldes  
im Augenblick seines Verschwindens



Frank Engster, Aldo Haesler, Oliver Schlaudt

**Kleine Philosophie des Geldes  
im Augenblick seines Verschwindens**



Matthes & Seitz Berlin



## **Inhalt**

Praeludium

7

Chronos

43

Kosmos

131

Logos

211

Finale

283



## PRAELUDIUM

### *Der Abgrund*

*Pascal sah eine Kluft, wo er auch ging und stand.  
Ein Abgrund ist das All: Traum, Handlung, Wort, Verlangen!  
Wie oft ist über mich der Wind des Schrecks gegangen,  
Daß sich mein Haar erhob, von eisger Furcht gebannt.*

*Die Tiefen und die Höhn, das Graun, das uns umfangen,  
Das Drehn des Weltenraums, der stummen Wüsten Land ...  
Auf meiner Nächte Grund malt Gott mit kundger Hand  
Die Schauer eines Traums voll endlos schwerem Bangen.*

*Ich fürchte mich vorm Schlaf, gleichwie ein Tor man scheut  
Zu unbekanntem Land, wo finstrer Schrecken dräut,  
Unendlichkeit seh fahl ich durch die Fenster strahlen,*

*Und meine Seele, die es schwindelt, füllt mit Neid  
Das wesenlose Nichts in seiner Einsamkeit.  
O! niemals mehr sein als Geschöpfe und als Zahlen!*

Charles Baudelaire.<sup>1</sup>





## Das Verschwinden des Geldes aus unserer Erfahrung

In Robert Bressons letztem Film *Das Geld* (*L'argent*) aus dem Jahr 1983 setzt ein gefälschter, von zwei Pariser Oberschülern aus nichtigen Gründen in Umlauf gebrachter 500-Francis-Schein eine Tragödie in Gang: Der geprellte Besitzer eines Fotogeschäfts erkennt den Schein, den zuvor seine Frau entgegengenommen hat, als falsch und entledigt sich seiner schadlos, indem er damit den Heizöllieferanten Yvon bezahlt. Dieser fliegt indes im Restaurant auf, als er – nichts Böses ahnend – mit dem Schein seine Rechnung begleichen will. Der Richter lässt Milde walten, aber Yvon verliert seine Anstellung. Er lässt sich als Fahrer des Fluchtwagens in einen Banküberfall verstricken und wird zu Gefängnishaft verurteilt. Seine Frau wendet sich von ihm ab, er begeht einen Suizidversuch. Aus dem Gefängnis entlassen, ermordet er noch am selben Abend die Besitzer eines kleinen Hotels und raubt die Kasse aus. Er findet Zuflucht bei einer leidgeprüften Frau, die mit ihrem beruflich gescheiterten, alkoholkranken Vater und einem durch ein körperliches und geistiges Leiden an das Bett gefesselten Sohn am Stadtrand lebt. Nach einigen Tagen des geteilten und fast idyllischen Alltags in der Oase von Haus und Garten erschlägt Yvon seine Gastgeberin und ihre Familie auf bestialische Weise mit einer Axt, bevor er sich der Polizei stellt. Die Motive seiner Tat bleiben unklar – vielleicht sind sie für die Aussage des Films auch nicht von Bedeutung.

Bressons Film orientiert sich an Lev Tolstois im Jahr 1911 posthum veröffentlichter Erzählung *Der gefälschte Kupon* (*Фальшивый купон*). Der Film setzt einige Elemente der Erzählung frei zu einer kürzeren Parabel zusammen, die indes dem Geist der Vorlage zumindest vordergründig die Treue hält. Vor allem die Erzählweise ist identisch: eine lakonische Abfolge von kurzen, distanzierten Szenen, deren Geschehen aufgrund eines weitgehenden Verzichts auf Psychologisierung ihren Akteuren seltsam äußerlich bleibt. Auf

einen zweiten Blick zeigt sich allerdings ein fundamentaler Unterschied zwischen beiden Werken. Die Änderung des Titels gibt zu denken: Aus »Der gefälschte Kupon« wurde »Das Geld«. Bressons Film erzählt zwar noch immer die Geschichte einer gefälschten Banknote, handelt aber offenbar nicht vom Falschen, sondern vom echten Geld, dem Geld als solchem. Bei Tolstoi reduzierte sich die Rolle des gefälschten Kupons tatsächlich noch darauf, verhängnisvolle Kettenreaktionen in einer Gesellschaft auszulösen, deren moralische Substanz zerfallen ist und die daher nur noch notdürftig zusammenhält. Der Ursprung des Problems wird von Tolstoi nur vage angezeigt: Moderne, Stadt, Staat, Kirche, Herrschaft. Deutlich ist allein der Gegenentwurf im Evangelium. Nirgends stellt Tolstoi aber eine intrinsische Verbindung seiner Gesellschaftsdiagnose mit dem Geld her. In diesem Punkt weicht Bressons Werk dramatisch von der Vorlage ab. Wie ein Filmkritiker zusammenfasste: »Das unheilvolle ›Wesen‹, das hier am Werk ist, ist das Geld selbst: Die Funktionsweise eines ganzen kapitalistischen Systems verdichtet sich in der Fortbewegung einer gefälschten Banknote und der unaufhaltsamen Katastrophe, die sie auslöst. Auf seinem Weg durch die Gesellschaft entmenschlicht das Geld jeden, mit dem es in Berührung kommt, unabhängig von seiner Klassenzugehörigkeit oder seinen religiösen oder ideologischen Überzeugungen.«<sup>2</sup>

Für diese Interpretation des Films, die bei einem zutiefst katholischen Regisseur nicht auf der Hand liegt, gibt es in der Tat deutliche Hinweise. Zuerst beobachtet man, dass der Pfad der gefälschten Banknote kein zufälliger ist – sie folgt ehern dem sozialen Gradienten: von den Sprösslingen des Großbürgertums über bürgerliche Ladenbesitzer hin zum Proletariat. Die Bourgeoisie regelt ihre Probleme diskret mit Geld, während die Kriminellen aus ärmlichen Verhältnissen von bürgerlichen Richtern verurteilt werden, um sodann – wie Bresson es unzweideutig darstellt – gleichsam wie Hunde an der Leine ins Gefängnis gebracht zu werden.

Einen zweiten triftigen Hinweis findet man in dem frappierenden Kontrast zwischen der dramatischen Handlung des Films und dem völlig gleichgültigen Fortgang des städtischen Alltags im Hintergrund. Die Sprache des Films ist hier die der Geräusche. Fast

immer ist Verkehrslärm im Hintergrund zu hören, sogar während der Szenen, die in den isolierten Räumen des Klassenzimmers und des Gerichtssaals spielen. Draußen geht die Welt ihren gewohnten Gang – und wenn das Drama im Vordergrund durch das Falschgeld ausgelöst wurde, dann – so der zwingende Umkehrschluss – geht die restliche Welt ihren gewohnten Gang doch gerade dank des *echten* Geldes, welches den reibungslosen Ablauf des Alltags garantiert – und damit auch die Klassenstruktur zementiert: Reiche mit viel Geld, Arme ohne Geld. Das Personal mag wechseln, die Klassen bleiben. Das Geld hat den längeren Atem.

Diese Rolle des Geldes wird endlich noch an einem dritten Hinweis deutlich: Während das Geld in unserer Gesellschaft das bestimmende Agens bleibt, ändert sich seine Rolle im persönlichen Drama des Protagonisten Yvon: Im ersten Akt – dem Alltagsleben – dreht sich alles um das Geld und die monetär vermittelte Transaktion. Ständig sind Franc-Scheine zu sehen, die die Hände wechseln (Abb 1). Im zweiten Akt – dem Gefängnis – ist das Geld ausgeschlossen. Dies ist durchaus Teil der Strafe. Die Realität des Gefängnisses suspendiert die Verurteilten aus ihrer bürgerlichen Existenz. Die Inhaftierten sind auf den direkten Warentausch zurückgeworfen, Fleisch gegen Zigaretten in der Kantine, Essensbons gegen Rasierwasser während der Messe. Im dritten Akt – der Zuflucht am Stadtrand – scheint, kurz bevor die Tragödie im Blutbad endet, schließlich für einen Augenblick die Utopie eines uneigennütigen Gebens und Teilens bloß um des Anderen willen auf. Yvon wird ohne bestimmten Grund und in Unkenntnis der Umstände, mithin aus reiner Menschlichkeit aufgenommen. Als seine Gastgeberin die Wäsche im Garten aufhängt, bietet Yvon ihr eine Handvoll Haselnüsse an, die er gerade gepflückt hat. Die Geste stellt aber keine Bezahlung dar. Sie gehorcht nicht der Logik des Tauschs, sondern der Gabe. Jeder gibt von dem, was er hat. Allein, das Geld duldet keine Utopien, und das kurze Aufscheinen eines Glücks jenseits des Geldes verschwindet ebenso schnell. Die letzte Frage Yvons an seine Gastgeberin, bevor die Zuschauer das Blut ihres eingeschlagenen Schädels über die Tapete spritzen sehen, wird lauten: »Où est l'argent? – Wo ist das Geld?« (»Где деньги?« bei Tolstoi).



Abb. 1: Drei Szenen aus Robert Bressons Film *L'Argent* (1983)

Bressons filmisches Meisterwerk bietet einen direkten Blick in den Kapitalismus. Das Kunstwerk hat dabei eine Erkenntnisfunktion: Es strebt keine künstlerische Schönheit um ihrer selbst willen an, sondern bereitet die soziale Wirklichkeit ästhetisch so auf, dass wir zu einem intuitiven Verständnis und einem Bewusstsein der Gesetzmäßigkeiten und äußeren Bestimmungsgründe gelangen, denen unsere Handlungen unterliegen.

Allein, wie vertraut ist uns diese soziale Wirklichkeit noch? Was im Film sinnliches Schlüsselement ist, der Bargeldverkehr, verschwindet zusehends aus unserem Leben. Die Barzahlung weicht immer mehr elektronischen Zahlungsmitteln und -vorgängen. Für große Summen ist dies schon lange der Fall. Aber die Technologie des kontaktlosen Bezahlers hat dem digitalen Zahlungsverkehr nun auch die letzte Festung des Bargeldes erschlossen, nämlich die kleinen Beträge, die bisher noch aus dem Portemonnaie bestritten wurden. Mit der Pandemie erhielt das kontaktlose Bezahlen auch seinen hygienischen und epidemiologischen Sinn und gehört nun, wie der PayPal-Konzern zufrieden feststellte, zur »neuen Normalität«.<sup>3</sup>

Was bedeutet diese Veränderung für Bressons Film und die Form des Bewusstseins, die er vermittelte oder zumindest vermitteln wollte? Vielleicht wird man der nächsten Generation zum Verständnis des Films einen historischen Kommentar über die alten Gepflogenheiten des Gebrauchs von Bargeld liefern müssen. Die Historisierung ist indes nicht das eigentliche Problem. Auch in der Bildsprache der mittelalterlichen Malerei trug jede Farbe, jede Geste und jedes Attribut eine symbolische Bedeutung, die wir heute nicht mehr kennen, aber einfach nachschlagen können. Bei Bressons Film liegt der Fall anders. Der Film bedient sich nicht eines Symbols aus dem künstlerischen Repertoire seiner Zeit, sondern greift ein Element aus der sozialen Wirklichkeit auf, das tagtäglich von jedem Einzelnen erfahren wird, um an diesem Element zu einer Erkenntnis unserer Gesellschaft und Lebenswirklichkeit zu kommen. Und in dieser Wirklichkeit wird sich mit dem Verschwinden des Bargeldes bald eine Tür, eine Möglichkeit der Erkenntnis geschlossen haben. Wir gehen in eine Welt über, in der Bressons Film nicht mehr möglich sein wird.

Natürlich mag das Verschwinden des Bargeldes ein bloßes Epiphänomen darstellen. Bargeld ist schließlich nicht gleich Geld, sondern nur eine seiner materiellen Erscheinungsformen, weshalb das Geld – das wir hier immer als kapitalistisches Geld ansprechen – auch nicht mit dem Bargeld verschwinden wird. Es wird weiter das bestimmende Agens der kapitalistischen Moderne sein. Zudem gibt es natürlich weder einen funktionalen noch einen erkenntnismäßigen Zusammenhang von Kapitalismus und der Zirkulation von Geld als Bargeld. Kapitalismus kann es auch ohne Bargeld geben – Marx selbst hat unterstrichen, dass das Geld desto besser seine Funktion erfüllt und seinem Wesen umso adäquater wird, je abstrakt-allgemeiner es ist –, und umgekehrt verbürgt die bare Münze in der Hand kein Bewusstsein über die eigene Verstrickung in die Strukturen des kapitalistischen Wirtschaftens. Ganz im Gegenteil hat der Bargeldverkehr durchaus seine eigene Mythologie mit sich gebracht und seinerseits den in jedem beliebigen Lehrbuch der Wirtschaftswissenschaft kolportierten falschen Anschein wecken können, dass es im Kapitalismus »mit rechten Dingen zugeht«, unter seiner Ägide die Menschen nämlich einfach aus freien Stücken Güter tauschen können, wobei ihnen das Geld als neutrales Werkzeug dieses Geschäft bedeutend erleichtert. Der Geldverkehr – egal, welche Form das Geld darin annimmt – erzeugt die Selbstdarstellung des Kapitalismus als einer Gesellschaft, in der Gleiche aus freien Stücken und zu beiderseitigem Vorteil miteinander in Verkehr treten.

Doch das Bargeld ließ eben noch den anarchistischen Akt der Fälschung zu, was sich Bresson künstlerisch zunutze macht. Am *falschen* Geld soll sein *wahres* Wesen abgelesen werden. Das Falschgeld lässt in Bressons Parabel mit einem Mal die grundsätzliche Ungleichheit und die herrschende Gewalt deutlich werden, die das *wahre* Geld verdeckt, und somit besteht der Kunstgriff von Bressons Film darin, durch das Falschgeld die Selbstdarstellung des Kapitalismus als freier und gerechter Gesellschaft zu entlarven und zu widerlegen.

Mit dem Bargeld und seinem Verschwinden hat es also eine Bewandnis. Obgleich bloßes Epiphänomen, ist das Verschwinden

des Geldes zugleich Symptom einer tieferliegenden Wahrheit, es zeigt nämlich den Übergang in ein neues Stadium des Kapitalismus an, in dem auch unsere Verstrickung durch Formen von Subjektivität und Bewusstsein eine neue Gestalt annimmt. In seinem Verschwinden als sinnlich-materielles Ding totalisiert sich das Geld, um genau in dieser Totalisierung restlos zu verschwinden – in einer Allmacht und Allgegenwart, die das vorliegende Buch zu bestimmen sich vornimmt.

## **Die Totalisierung des Geldes in der Hard Modernity**

Während das Geld als Bargeld allmählich aus unserer alltäglichen Erfahrung und Lebenswirklichkeit verschwindet, existiert es nicht einfach im Hintergrund in anderen Formen und Medien weiter, und es dehnt auch nicht einfach nur seinen Wirkungskreis immer weiter aus – sinnbildlich in den Datenströmen, die sich dank digitaler Technologie mit Lichtgeschwindigkeit über den gesamten Globus bewegen und alle Bereiche durchdringen. Vielmehr wird beides, das Verschwinden des Bargelds wie seine Ausdehnung in das Hintergrundrauschen der Datenströme, gleichsam überlagert von einer *qualitativen* Veränderung und Weiterentwicklung des Kapitalismus. Wir sprechen von der Finanzialisierung und Monetarisierung in einer neuen, zweiten oder vielmehr in einer reflexiven Dimension.

### *Finanzialisierung und reflexive Kommodifizierung*

Finanzialisierung bedeutet auf der basalen Ebene die fortschreitende Integration der ökonomischen Akteure in den Finanzsektor, also »finanzielle Inklusion« im Jargon der internationalen Institutionen. Es ist nicht leicht, Zahlen zur historischen Entwicklung der finanziellen Integration von Privathaushalten zu finden. Wie viele Personen oder Haushalte verfügten zu welchem Zeitpunkt überhaupt über ein Konto? Es ist noch gar nicht lange her, dass Löhne bar ausgezahlt wurden. Heute haben nicht nur fast alle

Haushalte in Industrienationen ein Konto, es gibt in Deutschland seit 2016 auch ein gesetzlich verbrieftes Recht darauf. Während dies als ein sozialer Fortschritt gepriesen wird, tut man gut daran, sich in diesem Zusammenhang der Diskussionen zu entsinnen, die im 19. Jahrhundert über das Recht auf Arbeit geführt wurden (das erstmalig 1848 in der 2. Französischen Republik anerkannt wurde und 1946 Verfassungsrang erhielt). Stellt das Recht auf Arbeit einen emanzipatorischen Fortschritt dar, weil es jedem Bürger ermöglicht, durch Arbeit sein Leben zu bestreiten – oder das genaue Gegenteil, nämlich ein »Recht auf Elend«, nach den Worten Paul Lafargues, da nun nichts anderes als die Ausbeutung als vermeintliches Recht festgeschrieben wurde?<sup>4</sup> Seien wir also gegenüber dem Recht auf finanzielle Inklusion auf der Hut. Zeichnet sich nicht in der Tat ab, dass mit ihr die Ausbeutung in einer Art zweiten Ordnung nach der Arbeitskraft nun auch auf ihr Einkommen zugreift, etwa durch den Privatkredit und Techniken der Verschuldung und der Finanzialisierung? Werden Daten zu Bankkonten, zum Zahlungsverkehr, zum Kaufverhalten etc. der Ware Arbeitskraft nun nicht ebenfalls zu Waren, um sie umfassend zu bewirtschaften, von der Kontrolle über die (Risiko-)Bewertung und die Berechnung des Kaufverhaltens bis zum schlichten Weiterverkauf der gewonnenen oder auch aufbereiteten Daten an Kapitale und Dienstleister, aber auch Institutionen und Staaten? Mit dem Bankkonto ergibt sich auf jeden Fall die Möglichkeit des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, der sich in den letzten zwanzig Jahren immer weiter durchgesetzt hat und nun im Begriff ist, das Bargeld vollends zu verdrängen. Das bargeldlose Bezahlen ist dabei nicht einfach ein Trend, der sich aus den Kundenwünschen ergibt und Zeit spart, sondern wird von den Banken (z. B. der *Better than cash alliance*) aktiv vorangetrieben. Die Finanzinstitute sichern sich damit einen immer größeren Anteil an den monetären Transaktionen, die in immer größerem Maße nicht mehr direkt zwischen den Akteuren stattfinden, sondern durch die Finanzindustrie vermittelt werden – was einen Geniestreich darstellt, an dem sich bereits ein Entwicklungsgesetz des Kapitalismus ablesen lässt: Das Bezahlen der Ware wird selbst zu einer Ware. Der Kapitalismus kann mithin sein Wachstum auch realisieren, indem er, statt neue Güter und



Dienstleistungen zu schaffen oder noch nicht warenförmige Dinge und Leistungen zu kommodifizieren, bereits existierende Waren und das Geld in zweiter Potenz verwertet.

Wir beobachten diese reflexive Kommodifizierung seit den 1970er-Jahren, seit der Entkoppelung des Geldes vom Goldstandard und dem Aufstieg der ökonomischen Techniken des Finanzkapitalismus, der politischen Techniken des Neoliberalismus sowie der Technologien des Digitalen und der Informationsverarbeitung. Die reflexive Kommodifizierung dreht sich letztlich um die Ware Arbeitskraft, die laut Marx ja den Schlüssel der kapitalistischen Akkumulation darstellt, da ihre Arbeit mehr Wert produziert, als sie zur eigenen Reproduktion benötigt und im Lohn erhält, weshalb aus ihrem Kauf auch bei »gerechter«, äquivalenter Entlohnung noch ein Nicht-Äquivalent herauspringt – der Mehrwert. Diese Verwertung von Arbeitskraft und Kapital setzt sich heute in zweiter Potenz fort, denn die beiden Produktionsfaktoren verwerten und reproduzieren sich zunehmend weniger durch die Produktion klassischer materieller Waren in Landwirtschaft und Industrie, also Lebensmitteln, Kleidung, Nahrung und der Waren industrieller Massenproduktion einschließlich der Produktionsmittel selbst.<sup>5</sup> Aufseiten des Kapitals werden stattdessen zunehmend seine eigenen Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen kommodifiziert, finanzialisiert und kapitalisiert, vor allem durch die Emission und den Handel von Eigentumstiteln aller Art, durch Kreditgeld und Staatsanleihen sowie durch Derivate. Die gewaltigen Summen, die hier zirkulieren, insbesondere durch Kreditgeldschöpfung und im Derivatehandel, verbleiben weitgehend in der Finanzsphäre und erzeugen ihre Gewinne durch die Kreisläufe des Finanzbereichs und in Gestalt von Zinsen, Dividenden, Renten usw. Unklar und zugleich die große Frage ist natürlich, ob – und wenn ja, durch welche Mechanismen der indirekten Aneignung und Umverteilung – diese Gewinne weiterhin in letzter Instanz aus der produktiven Verwertung der Arbeitskräfte stammen – oder ob hier eine Entkoppelung stattgefunden hat und entsprechend Entwertungsprozesse und Kapitalvernichtungen anstehen. Auf der anderen Seite – nämlich aufseiten der Arbeit – erfasst die Kommodifizie-

rung nun zunehmend die Produktion und Reproduktion der Ware Arbeitskraft selbst. Die Ware Arbeitskraft wird also nicht mehr nur durch die Kommodifizierung ihrer »primären« Bedürfnisse wie Wohnen, Essen, Kleidung reproduziert, und ihre Reproduktion wird auch nicht mehr nur durch die Waren des industriellen Massenkonsums erweitert. Im »post-industriellen Zeitalter« gehören zur Produktion der Ware Arbeitskraft und zur Erweiterung ihrer Reproduktion auch lebenslanges Lernen, KITAS und Ausbildung, verschiedene Formen der Kommunikation, Kunst und Kultur, Care-Arbeit, Mobilität, alle Arten von Security usw. – Arbeiten, die vor allem als Dienstleistungen kommodifiziert werden.

Damit diese Arbeiten kommodifiziert werden können und damit sie als günstige Massenwaren analog den Waren der industriellen Massenproduktion produziert werden können, müssen sie wie vordem Landwirtschaft und Industrie einer Art taylorisierten und fordistischen Formierung unterzogen werden. Darum hat ein regelrechter Neo-Taylorismus Einzug gehalten, vor allem im Bereich bestimmter Dienstleistungen, im Verwaltungswesen, im Universitätsbetrieb, im Gesundheitswesen, im Bereich des Gig-Working usw. Zugleich muss die Massenproduktion kostengünstig sein, und dafür muss der Preis der Ware Arbeitskraft beständig entwertet oder zumindest niedrig gehalten werden. (Auch scheint die Prognose, dass Künstliche Intelligenz, maschinelles Lernen, Automatisierung und mobile Robotik unqualifizierte Arbeit überflüssig machen, nicht zu stimmen. Ganz im Gegenteil hat dieses HighTech den schnell wachsenden Niedriglohnsektor der *platform-based digital labor* oder *clickwork* hervorgebracht.<sup>6</sup>) Diese Entwertung und Prekarisierung wurde durch den Neoliberalismus und den Finanzkapitalismus bewirkt, aber mit der Entwertung aufseiten der Ware Arbeitskraft sinken eben auch die Preise der von ihr produzierten Waren und Dienstleistungen, sodass diese wiederum von den geringen Einkommen konsumiert werden und in die Reproduktion der Ware Arbeitskraft eingehen können. Wie die statistischen Daten bestätigen, besteht z. B. das Geschäftsmodell der Essenslieferdienste wie UberEats oder Lieferando hauptsächlich darin, dass sich Geringverdiener von Geringstverdienern bedienen lassen.<sup>7</sup>

Im digitalen Kapitalismus und in der Sharing Economy werden endlich auch die Subjekte und ihre Objekte umfassend in Wert gesetzt, monetarisiert und in die Verwertung einbezogen, und zwar mitunter gerade, indem bestimmte Bereiche oder Teile auf- und abtrennbar werden und kommodifiziert werden können: die Wohnung (Airbnb), das Auto (Uber), das Fahrrad oder der Kleintransporter (die erwähnten Bring- und Lieferdienste), aber auch Wissen und Fähigkeiten, Daten und Informationen, Aufmerksamkeit und Affekte usw. Es handelt sich wiederum nicht mehr um die Objekte der unmittelbaren, primären Reproduktion wie Wohnen, Essen und Trinken, Kleidung, auch nicht um die sekundären Reproduktionsmittel aus der industriellen Massenproduktion wie Automobil, Haushaltswaren, Elektrogeräte etc. Was im Zuge der Kommodifizierung in zweiter Potenz kommodifiziert und zum ökonomischen Objekt wird und mit der Produktionsweise der Objekte auch die klassische Objektvorstellung (Objekt als einheitliche, geschlossene Entität oder Identität) prekär werden lässt, sind Wissen und Bildung, Kunst und Kultur, Kommunikation, Informationen und Daten, Mobilität, Tourismus, Gesundheit, Fitness und Wellness, Sport, Esoterik, Gaming, Sexualität, affektive Arbeit usw. Kurz, die Kommodifizierung in zweiter Potenz bringt neue und zusätzliche Formen der Arbeitskräfte, neue Formen von Kapital sowie neue Warentypen hervor – wie in einem zweiten Ursprung dessen, was Marx als »ursprüngliche Akkumulation« beschrieb, nämlich als (gewaltsame) Scheidungs- und Freisetzungsprozesse von Arbeitskräften einerseits und Kapital andererseits. Setzte der erste Ursprung die Verwertung von Arbeitskraft und Kapital allererst in Kraft, und zwar in den Gestalten der industriellen Moderne, so setzt der zweite Ursprung an der Erschöpfung der Verwertung ebendieser Gestalten der industriellen Moderne an.

Diese Verwertung in zweiter Potenz von Arbeiten, Kapitalformen und Waren kennzeichnet den »postmodernen«, postindustriellen Kapitalismus und unterscheidet ihn nicht nur vom klassischen industriellen Kapitalismus, sondern auch vom Realsozialismus, der in der alten, fordistisch-industriellen Moderne des 20. Jahrhunderts den Erschöpfungstod fand. In genau diese Ent-

wicklung einer Verwertung in zweiter Potenz schreibt sich auch die »finanzielle Inklusion« ein, durch welche der Kaufakt und der Zahlungsverkehr selbst noch einmal zu einer Ware werden, wobei die informationstechnologische Infrastruktur des bargeldlosen Zahlungsverkehrs hier durch volle Automatisierung die Taylorisierung von menschlicher Arbeit sogar weitgehend überflüssig macht. Was wir hier beobachten, ist ein neuer Status des Geldes, der ebenfalls durch einen Gebrauch in zweiter Potenz entsteht. Denn neben der bloßen Ausdehnung des Geschäftsbereichs sorgt das bargeldlose Bezahlen auch dafür, dass die ökonomischen Akteure ganz nebenbei enorme Mengen an Daten liefern, die der Finanzindustrie und den Unternehmen quasi kostenlos und als Beiprodukt mitgeliefert werden (was die ohnehin immer schon problematische Trennung von Finanzkapital und industriellem Kapital endgültig unscharf werden lässt).

Diese Kommodifizierung von Daten und Informationen rund um den Zahlungsverkehr reduziert sich nicht darauf, dass einfach das informationelle Kräfteverhältnis umschwingt – zugunsten des Finanzsektors und zu unseren Ungunsten. Vielmehr vergeht das unsichtbar gewordene Geld, das bloß noch als elektronischer Impuls mit Lichtgeschwindigkeit anonym übermittelt wird, in eine Art Geschichtslosigkeit (man entsinne sich, wie viel Biographie und erlebte Wirklichkeit, wenn auch schon immer kapitalistisch zugerichtet, noch in einer Lohntüte oder einem Sparstrumpf stecken!). Zugleich wird mit der elektronischen Zahlungsabwicklung unsere eigene Geschichte an einem anderen Ort minutiös notiert und ständig vergegenwärtigt. Die gesamte Gegenwart wird speicherbar, getrackt und durch dieselbe digitale Technik zugleich überwachbar, nachvollziehbar, auswertbar und verwertbar, und damit werden unsere Identitäten, unser Begehren und Verhalten auch kontrollierbar, vorhersagbar und steuerbar gemacht (*nudges*). Geschichte hat damit einen neuen Ort erhalten, eine Art Metagedächtnis, aus dem nichts verschwindet, oder vielmehr in welches das Geld einwandert, im selben Maß, in dem aus dem Alltagsverkehr das Bargeld verschwindet. Während wir also in eine Art Geschichts- und Bewusstlosigkeit entlassen sind, wissen die Knotenpunkte des Finanznetzes und des digi-

talen Gedächtnisses immer mehr über uns und können bald jeden Schritt unseres Lebens lückenlos nachvollziehen und gegenwärtig halten – und womöglich zumindest nach Wahrscheinlichkeiten auch antizipieren und steuern.

Diese Entwicklung lässt sich von verschiedenen Perspektiven her aufschlüsseln und in ganz unterschiedlichen Begriffen erzählen. Eine Version handelt von den ökonomischen Interessen des Finanzsektors, eine andere von dem politischen Projekt von Überwachung und Kontrolle in der Postdemokratie. Während diese Perspektiven ihr gutes Recht haben mögen, drohen sie aber zugleich, die Tiefendimension unsichtbar zu machen, um die es uns geht, nämlich die Tatsache, dass sich mit der Entmaterialisierung des Geldes eine ganz andere Entwicklung abzeichnet: eine neue Form kapitalistischer Verwertung durch reflexive Kommodifizierung, die auch eine neue Form von Subjektivität und Bewusstsein mit sich bringt, die immer weniger sinnliche Anhaltspunkte ihrer kapitalistischen Formung finden.

*Das Verschwinden des Bargelds und das  
schwindelerregende Wachsen der Geldmenge*

Das beschriebene Wachstum des Kapitalismus durch eine beständige Extensivierung und Intensivierung des Verwertungsprozesses – wie gesehen in Prozessen einer reflexiven Zweitverwertung und einer Verwertung und Akkumulation in zweiter Potenz – zieht eine beständige Vermehrung der Geldmenge mit sich. War dies schon in »normalen« Zeiten die logische Folge einer beständigen Profitmaximierung, wäre in der Finanzkrise von 2008 und dann in der COVID-Pandemie die Weltwirtschaft ohne eine drastische Erhöhung der Geldmenge einfach zusammengebrochen. »*Quoi qu'il en coûte* – koste es, was es wolle«, schrieb der französische Finanzminister Bruno Le Maire als Losung auf das Banner des monetären Weltrettungsprogrammes während der Corona-Pandemie, als das Geld an aller ökonomischen Verwertung vorbei vermehrt wurde. Wie durch ein Wunder sprach niemand mehr von Auste-